Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **31 (1949)**

Heft 8

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Winterthur, 25. Februar 1949 — Erscheint jeden Freitag — 31. Jahrgang Nr. 8

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Frau und Symbolismus

In diesen Wochen zeigt fast jede Buchhandlung in ihren Auslagen zwei Werke über vorgeschichtliche Frauenmythen: nämlich das Buch von Esther Harding (besprochen im Frauenblatt vom 21. Januar 1949) neben der zweibändigen Neuauflage von Bachofens Mutterrecht und Urreligion. Beide Werke behandeln urgeschichtliche Symbole und Mythen, deren Schau wesentlich auf der Intuition beruht, deren Deutung nur möglich wird durch Spekulation. Beide Werke geben hinreichend Anlaß um über die Frage des männlichen und weiblichen Prinzips ausführlich zu diskutieren.

Vermag diese Diskussion unsere Frauensache zu fördern? Ist eine grundsätzliche Stellungnahme zu diesem Irrationalismus möglich? Die Frage scheint angebracht, da in Deutschland bereits ein Zirkel den Versuch unternimmt, nach Bachofen'schen Prinzipien zu arbeiten.

Unsere Frauenbewegung ist im wesentlichen durch praktische Gesichtspunkte bestimmt. Die wirtschaftliche Besserstellung der Frauen, sowie ihre Teilnahme an den politischen Rechten geben von Fall zu Fall die Themen ab, für die gekämpft wird. Es ist das praktische Leben mit seinen zahllosen Beispielen, das die nächstliegende Begründung der kämpferischen Bestrebungen liefert. Von Fall zu Fall werden im Rahmen dieser praktischen Begründungen auch theoretische Gesichtspunkte beigezogen. Indessen gewinne ich immer wieder den Eindruck, daß gerade hier eine einheitliche, durchschlagende Stellungnahme fehlt, daß die geistesgeschichtliche Situation der modernen Frau in ihren großen Zusammenhängen wenig geklärt ist. Vergleiche ich die Frauenbewegung, die sicher zu den großen historischen Bewegungen der Neuzeit gehört, z. B. mit der Arbeiterbewegung, so fällt sofort das Fehlen eines umfassenden theoretischen Hauptwerks in die Augen, welches das geistige Rückgrat abgibt, an dem sich immer wieder die einzelnen Phasen der Bewegung zu orientieren vermögen.

Auf diesem unsicheren Boden jedoch wächst das an Variationen reiche Gespräch um das männliche und weibliche Prinzip. Und manch einer ist problemlos genug, um auf Grund der Verallgemeinerung seiner Empfindungen einen Beitrag zu diesem beliebten Thema zu leisten.

Dieser Irrationalismus ist nun aber meines Erachtens durchaus nicht als eine harmlose Erscheinung zu bewerten. Es läßt sich an einem bestimmten historischen Beispiel ablesen, wie schwer die Frauen durch die spekulative Aufspaltung in das männliche und weibliche Prinzip belastet werden. Form und Stoff als allgemeine Prinzipien alles Seienden hat Aristoteles in der Weise auf die beiden Geschlechter gelegt, daß der Mann die Form verkörpert, die Frau aber die Materie. Der Grund dieser prinzipiellen Aufteilung gab nichts anderes ab als die geschlechtliche Beziehung, die in der Antike in keiner Weise erforscht war. Um so begieriger war die damalige Welt, diesem Dunkel der biologischen Vorgänge durch die deduktive Methode beizukommen und während Jahrhunderten zu glauben, daß in der Zeugung ein formloser Stoff, den die Frau abgebe, durch die seelische Energie des Zeugenden seine Verwirklichung als menschliches Gebilde erhalte.

Diese Theorie übernahm das Mittelalter in vollem Umfang. Thomas von Aquino, das Haupt der Scholastik, hat dieselbe in zahlreichen Stellen der Summa theologica verarbeitet. Selbstverständlich erscheint auch hier der Mann als das einwirkende tätige, formale und damit höhere, die Frau als das empfangende, leidende materiale und damit niedere Prinzip. Diese für die Frauen ungeheuer folgenschwere Theorie ist eingedrungen in die kirchliche Dogmatik und hat zu einem guten Teil mitgeholfen die Demütigung der Frauen in der Kirche und durch die Kirche zu verankern. Sie liefert die philosophische Begründung, daß den Frauen als dem alogischen Prinzip das Wort vorenthalten wird und daß dieselben an die mütterlichen Aufgaben, die letzten Endes dem Geschlechtlichen entstammen, verwiesen werden.

Diese alte prinzipielle Aufspaltung ist auch heute durchaus lebendig. Die katholische Kirche lehrt im Zeichen des Neuthomismus und unternahm meines Wissens bis jetzt nicht den leisesten Versuch, die Stellung der Frau von einem längst überholten, ja falsch erwiesenen Weltbild abzulösen. Des weitern läßt sich auf kulturellem Gebiet in zahlreichen Fällen beobachten, daß die alte Deduktion ihren Spuk treibt. So werden z. B. in einem kunstgeschichtlichen Artikel zwei Dome verglichen, der massige schwere Bau wird dem weiblichen Prinzip zugeschrieben, die klar durchgebildete Konstruktion aber wird nach dem männlichen Prinzip erklärt. In allen diesen Fällen geht die Tendenz nie dahin, die Frau im Logos zu symbolisieren, obwohl die griechische Antike in der Gestalt der Pallas Athene hiefür ein leuchtendes Beispiel abgeben würde.

Angesichts dieser erdrückenden Tradition im Rahmen der relativ überschaubaren Geschichte scheint es mir angezeigt zu sein, eine neue Diskussion über das männliche und weibliche Prinzip gestützt auf die nur intuitiv erfaßbaren Urgründe einer sehr dunklen Urgeschichte mit der nötigen Vorsicht aufzunehmen. Logos und Eros zum Beispiel tönt wie irgend ein anderes Gegensatzpaar nicht wesentlich besser als Form und Stoff. Ueberall wo männliches und weibliches Prinzip als Gegensätze gefaßt werden, verkörpert das männliche Prinzip den Geist: Eros, Materie oder Stoff bilden dazu den irrationellen alogischen nicht weiter erklärbaren Gegenpol. Wo überdies mit der Urgeschichte spekuliert wird, ist gar nicht zu erwarten, daß der Eros die Färbung der platonischen oder christlichen Liebe gewinnt, die beide logosbezogen sind.

Die Frauenbewegung ist aufs engste verknüpft mit der Aufklärung, dem Kampf um die Menschenrechte, die beide auf dem wachen, kritischen und rationalen Bewußtsein beruhen. Ihre Arbeit besteht im wesentlichen darin, die historisch nachweisbaren und in ihren Folgen verheerenden Deduktionen zu zerstören. Hier vermag selbst der Materialismus einiges zu leisten. In bezug auf den erwähnten aristotelisch-scholastischen Dogmatismus möchte ich verweisen auf Lange, Geschichte des Materialismus II S. 669: „Jede Verfälschung der Wirklichkeit greift die Grundlagen unserer geistigen Existenz an. Gegenüber metaphysischen Erdichtungen, welche sich anmaßen in das Wesen der Natur einzudringen und aus bloßen Begriffen zu bestimmen was uns nur Erfahrung lehren kann, ist der Materialismus als Gegengewicht eine wahre Wohltat."

Wo aber ein Aufbau gesucht wird, ist irgend eine symbolische Aufspaltung in männliches und weibliches Prinzip eine Gefahr. Das weibliche Prinzip als das alogische wird regelmäßig mit der negativen Wertung versehen. Dies ergibt eine Disqualifizierung der Frau, selbst wenn zugegeben wird, daß jeder Mensch eine Mischung beider Prinzipien darstellt. Unendlich viel fruchtbarer als der intuitive und spekulative Symbolismus scheint mir irgend ein Zweig der neueren Bewußtseinsphilosophie zu sein. Die transzendentale Einheit der Apperzeption in der verzopften kantischen Umschreibung vermag auch dem modernen Menschen einen unsichtbaren und geradezu mystischen Einheitspunkt abzugeben, von dem als einem apriorischen geistigen Prinzip sich alle seine Erkenntnisse ableiten. Es ist unmöglich, diese Apperzeption in ein männliches und weibliches Prinzip zu zerspalten, denn sie ist das oberste Bewußtsein des Menschen schlechthin.

G. H.

Von Wehrbereitschaft, Krieg und Frieden

E. B. Vor wenig Tagen unterbreitete der Bundesrat eine Botschaft an die eidgenössischen Räte über den Ankauf von 100 Vampire-Düsenflugzeugen, für die eine Ausgabe von 108 Millionen Franken vorgesehen ist. Daß schon 1947 die Beschaffung von 75 solcher Flugzeuge beschlossen wurde, ist uns noch in Erinnerung. Verstärkung der Wehrbereitschaft durch moderne Kampfmittel, so betont der Bundesrat, ist auch für die Schweiz notwendig, da das politische Geschehen in der nähern und weitern Umgebung unseres Landes, die Gegensätze zwischen den Großstaaten und Mächtegruppen, sowie die überall zunehmenden Aufrüstungen Mahnung genug sind. Wir begreifen das, es ist so. Aber mit zwiespältigen Gefühlen nehmen wir Kenntnis von solchen und ähnlichen Meldungen. Der Kopf bedenkt es und überlegt, was richtig und was falsch sein könnte; das Herz fühlt eindeutig, daß wir in der Schweiz, daß Europa und die ganze Welt in unheilvollen Entwicklungen stehen. Es möchte Einhalt gebieten und rufen: Nicht so! Haltet ein! Suchet den Frieden und lasset einander gelten; tut alles, um das gegenseitige Mißtrauen, den schlimmsten Feind aller Friedensbestrebungen, aus der Welt zu schaffen. Werdet endlich brüderlich!

Doch solcher Appell verhallt im Gedröhne der Waffenschmieden und im Getriebe der Völker, die ihrerseits Getriebene sind; die teils von einer schreierischen und skrupellosen Propaganda und teils von kaum erkennbaren Mächten beeinflußt werden, so daß sie kaum zu klarem eigenem Entscheide fähig sind. Wären die Völker fähig, ihre Sehnsucht zu verwirklichen, dann brauchte kein Staat Flugzeuge anzuschaffen; denn alle Völker, alle Männer und Frauen und Kinder möchten im Schutze friedlicher Zeiten leben. Aber aus ihrer Mitte selbst kommen ja die Unfriedlichen, die Sehnsucht allein schafft keine Realitäten. Und Eigensucht, die letzte Ursache aller Kriege, kann nur in harter Arbeit überwunden werden, sei es Eigensucht in der eigenen Brust oder solche von Interessengruppen in den Völkern, sei es im internationalen Kräftespiel.

Auch unser kleines Viermillionenvolk ist abhängig in seinem Schicksal, in der Gestaltung seiner Aufgaben vom Gebahren der Anderen. Es ist bisher, trotz vieler Bemühungen, den Vereinigten Nationen nicht gelungen, Garant für die friedliche Entfaltung einer weltumspannenden Planwirtschaft zu werden. Gerade die Spannungen bei der Uno, das Scheitern der Bildung einer Kontrolle der Atomenergie z. B.; die Tatsache, daß ein Veto jederzeit lange Verhandlungen zum Scheitern bringen kann und sie auch scheitern läßt — diese Vorkommnisse, welche den Gegensatz zwischen Ost und West (es sei erlaubt, der Kürze halber diese allzu vereinfachende Formel anzuwenden) immer neu aufdecken, zeigen aller Welt, daß die Spannungen größer geworden sind, die Ueberbrückung der Gegensätze sich aber immer schwieriger gestaltet. Es ist begreiflich, daß daher Aufrüstung zur Parole wird und die Stimme derer, die für Abrüstung eintreten, keine große Resonanz hat.

Eine solche Stimme wird von der Schweizerischen Zentralstelle für Friedensarbeit erhoben in ihrer Schrift „Die Schweiz und die Kriegsgefahr".* Wer sich einen Ueberblick über die heutige Lage verschaffen will, sollte sie lesen. Sie zeigt gewissermaßen die „andere Seite", steht im Gegensatz zur offiziellen und im großen ganzen öffentlichen Meinung in manchen entscheidenden Fragen, bringt andererseits in gedrängter Uebersicht einiges Wichtigstes an Tatsachen, die man wissen muß. Sie spricht vom Rüstungsfieber, schildert die Art der heutigen furchtbaren Waffen, die Ohnmacht der Abwehrmaßnahmen. Im Kapitel „Kampf um den Frieden" werden die neuen Waffen „Anreiz zum Präventivkrieg" genannt, da die Herausgeber (ein Autor ist nicht genannt) der Ansicht sind, daß sie schließlich nicht als Abschreckung allein wirken werden, denn

> „Besitz von Atomwaffen heißt erhöhte Kriegsgefahr. Und zwar nicht nur dann, wenn alle Staaten oder doch mindestens die beiden möglichen Hauptgegner, über Atomwaffen verfügen.. sondern auch dann, ja vielleicht dann erst recht, wenn zunächst nur eine Macht Atombomben herstellen kann oder wenigstens Grund zu der Annahme zu haben glaubt, daß sie in der Bereitstellung der neuen Waffe einen technischen Vorsprung vor dem mutmaßlichen Gegner habe, der groß genug sei, um die vorbeugende Führung eines Vernichtungsschlages gegen ihn ohne Furcht vor einer gleichartigen Gegenwirkung als das kleinere Risiko gegenüber den Gefahren weiteren Zuwartens erscheinen zu lassen."

* Die Schweiz und die Kriegsgefahr. Herausgegeben von der Schweizerischen Zentralstelle für Friedensarbeit, Zürich, Gartenhofstraße 7, 1948.

Wir dürfen nicht vergessen

Wir haben übergenug vom Krieg und all seinen Grausamkeiten gehört. Wir wenden uns gerne freundlicheren Dingen zu und sind geneigt, das Schlimme zu vergessen. Wenn wir aber die Menschen der Nachkriegszeit richtig verstehen wollen, so muß uns immer gegenwärtig bleiben, was in den Kriegsjahren getan und erduldet wurde. Wir veröffentlichen einen Teil der Kriegserinnerungen einer polnischen Frau, die mit ihrer Tochter und zwei Söhnen von den Deutschen gefangen genommen wurde. Nach qualvollem Aufenthalt in Gefängnissen, nach peinlichen Verhören mit schweren Mißhandlungen wurden Mutter und Tochter zuerst nach Auschwitz, dann nach Belsen gebracht. Wir bringen hier die Schilderung des Aufenthaltes in den beiden Konzentrationslagern.

*

April 1943, 4 Uhr morgens.

Ich wurde durch das Geräusch von Bewegung und Lärm aus der nächsten Türe aufgerüttelt. Nach einer Weile klopfte es an meiner Türe und eine Stimme sagte: „Die Deutschen sind hier! Sie umzingeln den Wald."

Ich sprang auf. So waren sie gekommen. Schon seit einiger Zeit hatte ich eine Vorahnung, daß ein Unglück auf uns wartete und meine Ahnung war also berechtigt. Betäubt schaute ich zum Fenster hinaus. Etwa 100 Meter von unserem Haus war der Wald dicht umgeben, sodaß er vor Uniformen grau erschien. Unser Schicksal lag nun in Gottes Händen.

Leszek sprang von seinem Rollbett, kleidete sich blitzschnell an und rannte zu den Kameraden, die im Bauernhaus am Wasser mit dem Gewehr neben sich schliefen. Ich schaute ihm nach wie er durch die Angst um seine Kameraden und seinen Bruder angetrieben, fortsprang. Die Deutschen sahen ihn und jagten ihm einige Schüsse nach.

Wir warteten, was sich zunächst ereignen würde. Ich wußte nicht, was zu tun. Ich bat Bozenka nicht aufzustehen, da ich dachte, sie würden sie nicht verhaften, wenn sie krank schien. Ich selbst rauchte einige Zigaretten. Bald sahen wir die Kameraden, die zusammengetrieben worden waren, nach der Hütte geführt werden. Wir gaben ihnen ihre Papiere und ein Stück Brot. Die Deutschen versuchten uns zu beruhigen, indem sie behaupteten, nur ihre Identitätspapiere nachsehen zu müssen, sie würden bald wieder freigegeben. Ich wußte, daß sie Identitätspapiere und Arbeitskarten besaßen, aber ich glaubte nicht an ihre Rückkehr.

Nach einer Weile kam ein russischer Soldat in deutscher Uniform und gab mir einen Blick voll Sympathie, indem er mir sagte: „Die Dinge stehen schlecht mit Ihnen. Sie haben in der Hütte beim Fluß Waffen gefunden und die Hütte wurde niedergebrannt." Ich war sprachlos vor Schrecken. Jeden Augenblick erwartete ich den Lärm von Explosionen zu hören, da ich wußte, daß Handgranaten und Munition dort begraben lagen. Ich sah die Flammen, doch hörte ich nichts. Sie holten die Bauern und kamen mit ihnen zur Hütte. Jemand verriet den Ort, wo die Waffen begraben lagen. Sie begannen nun den Garten umzustechen und rissen die Blumen-Beete, welche so sorgfältig angebaut worden waren, auf. Ich schaute zum Fenster hinaus, um zu sehen, warum die Deutschen schrien... Ich zog mich zurück mit Tränen in den Augen. Die Gewehre waren unser Stolz gewesen. Gewehre, welche Nacht für Nacht durch unsere Kompagnie sorgfältig gereinigt, geölt und blank gerieben worden waren. Gewehre, welche Leszek mit vielen Schwierigkeiten auf langen und gefährlichen Nachtreisen hergebracht hatte, — sie waren nun in den Händen unserer Unterdrücker. Ich wußte, was unser wartete. Sie würden mich und die Kameraden erschießen. Vielleicht würde Bozenka entkommen mit Rücksicht auf ihr jugendliches Alter.

Wir gingen vor das Haus. Sie führten die Kameraden zur Hütte. Wir hörten ein paar Schüsse, dann war alles vorbei.

Wir gingen zurück zum Haus und Bozenka ging wieder ins Bett. Ich hatte die Fähigkeit zu fühlen verloren; keine Kameraden waren mehr da und nichts schien mehr von Bedeutung.

Wir warteten was sich ereignen würde. Ein Kommissar mit seinen Assistenten drang ins Haus und führte eine Hausdurchsuchung durch, nachdem er uns befohlen hatte, hinaus zu gehen und im Hof zu warten. Ich erklärte ihnen, daß meine Tochter krank sei, aber das entschied nicht. Ich suchte nach einem Mantel, den sie mir widerwillig zugestanden. Ich ergriff zwei und stürzte hinaus, in dem ich meinen Hund Zula unter den Arm nahm. Als sie ihre Durchsuchung beendet hatten, befahlen sie uns vorauszugehen, während sie uns folgten. Ich ließ Zula im Hof zurück und als ich zurückschaute, saß er bewegungslos vor Angst mit Tränen in seinen schwarzen Augen.

Wir gingen gegen den Wald und Gewehr-Schüsse ertönten weiter hinter uns. Ich sagte zu Bozenka: „Sprich Deine Gebete. Unsere letzte Stunde hat geschlagen, sie werden uns erschießen wie die Kameraden". Als wir mit erhobenen Händen gingen, schaute ich hinüber zu Bozenka und staunte ob ihrem Mut; sie schien ruhig und heiter als sie mit zitternden Lippen flüsterte: „Wenn ich nur Vater sehen könnte!" Sie befahlen uns anzuhalten und wir warteten mit abgewendeten Rücken. Nichts hörten wir als Gewehrschüsse. Beim Befehl „Weiter!" schritten wir wieder vorwärts. Diese Komödie wurde mehrere Male wiederholt, bis wir zu einem Hof kamen, der gefüllt war mit verhafteten Menschen. Ich konnte meinen Augen kaum trauen — dort warteten unsere Kameraden, lebend, sie saßen auf dem Boden bei der Mauer der Scheune, mit auf dem Rücken gebundenen Händen. Meine lieben jungen Leute lebten, was aber wartete ihrer? Leiden und Tortur. Wer weiß, ob der Tod nicht besser gewesen wäre. Und doch ward es mir leichter ums Herz sie zu sehen.

Wir wurden in eine Kolonne zusammengetrieben und ich versuchte neben Bozenka zu kommen, was mir ein Schlag ins Genick einbrachte. Ich schaute zurück zu den Kameraden, die immer noch bei der Scheune saßen und ich fing einen Blick von Leszek auf, dessen Augen voll Verzweiflung waren. Es war gut, daß er die Hände gebunden hatte, denn sonst hätte er sich

Wir lasen heute in der Tagespresse die kurze Notiz, daß die Westmächte dem Sekretariat der Uno eine Motion eingereicht haben, in der die Wiederaufnahme der Arbeiten der Atomenergiekommission verlangt wird. Vierzig der 58 Mitgliedstaaten haben s. Zt. für die Errichtung einer Atomkontrollkommission gestimmt. Bekanntlich ist damals das Zustandekommen einer solchen internationalen Kontrolle (Baruchplan) am russischen Widerstand gescheitert. In der Broschüre wird dieser Plan, ein großzügiges Projekt, dargestellt und auch die Art des russischen Widerstandes und dessen Begründung. „Es wird solange keine Ausschaltung der neuen Vernichtungswaffen geben, als der Gegensatz Rußland-Amerika in seiner bisherigen Schärfe weiterbesteht." Darauf aufbauend, wird die Forderung verfochten, daß ein freiwilliger Beginn der Abrüstung, ein „Rüstungsstillstand aus freien Stücken" als ein Mittel zur Schaffung von Vertrauen zwischen Ost und West kommen sollte:

„Die Stunde ist gekommen, da die Völker dem Krieg unwiderruflich und ein für allemal absagen müssen, da sie auf ihn nicht nur „grundsätzlich" und „wo immer möglich", sondern tatsächlich und unter allen Umständen verzichten müssen, wenn sie überhaupt weiterleben wollen. Die Nationen sind genötigt, fortan die zwischen ihnen bestehenden Gegensätze auf eine Art und Weise auszutragen, daß sie nicht mehr zu Kriegsursachen werden können und sich in ihrem gegenseitigen Verkehr so zu benehmen, daß nicht Mißtrauen auf Mißtrauen, Furcht auf Furcht gehäuft wird, sondern allmählich guter Wille, Bereitschaft zur Zusammenarbeit und Vertrauen in die anständigen Absichten des andern wachsen können."

Wie sich, nach der Meinung der Herausgeber, die Schweiz verhalten solle, behandelt ausführlich ein letzter Teil der Schrift. Ein dritter Weltkrieg, so argumentiert sie, der ein Vernichtungskrieg würde, könnte Europa und damit auch der Schweiz kaum anderes als Zerstörung bringen:

„Die Existenz Europas und der Schweiz — soweit unser Erdteil und unser Land mehr als bloß geographische Begriffe sein sollen — wären überhaupt dahin, wenn es je wieder zu einem Weltkrieg kommen müßte, und darum gebietet uns die Pflicht der baren Selbsterhaltung nicht ein tatsächlich illusorisch gewordenes vorsichtiges Bereitstehen für den Fall eines neuen Krieges, sondern die tatkräftige Beteiligung an der Aufgabe, eine Völkerrechtsordnung zu schaffen, die einen solchen Krieg überhaupt unmöglich macht und den schweizerischen Staatsgedanken, die Idee einer Genossenschaft freier Gemeinwesen, auf höherer Stufenleiter verwirklicht. Nicht beim Ausbruch eines dritten Weltkrieges, den man mit Fassung erwartet, den Kriegsopfern Samariterdienste leisten, sondern verhindern helfen, daß Europa einem neuen Krieg und damit der Totalvernichtung zum Opfer fällt — das ist jetzt unsere nationale und internationale Aufgabe."

Die Kreise um die Zentralstelle für Friedensarbeit aber glauben, die Beteiligung an dieser Aufgabe sei nur unter Preisgabe der schweizerischen Neutralität zu leisten. Darüber gehen die Meinungen auseinander. In dieser und etlichen anderen Fragen kann sich die Schreibende den Folgerungen, die hier vertreten werden, nicht anschließen. Denn „eine tatkräftige Beteiligung an der Schaffung einer neuen Völkerrechtsordnung", die sicher eine der wichtigsten, wenn nicht die wichtigste heutige Aufgabe ist, läßt sich auch unter andern Voraussetzungen, auch unter dem Beibehalt der Neutralität, denken. Da frägt es sich eben, wie unser Land zur Mitarbeit zugelassen, gerufen und befähigt, wie unsere Mitarbeit verwendet werden wird. Es kann dies z. B. durch Mitarbeit hervorragender Einzelner im internationalen Kreise, durch das schweizerische Beispiel des friedlichen Zusammenlebens von sprachlich, kulturell und konfessionell verschiedenartigen Gruppen im Staate u. a. m. geschehen (um nur Etliches hier anzudeuten). Berufenere haben den Vor- und Nachteil der Beibehaltung der Neutralität in Wort und Schrift schon behandelt und die Diskussion wird weiter gehen. Als Beitrag zu dieser Diskussion sei die Schrift zur nachdenklichen Verarbeitung empfohlen; in der Auseinandersetzung mit ihrer grundsätzlichen Haltung wird die eigene Haltung an Sicherheit gewinnen.

Kein Einzelner kann den Gang der Ereignisse bestimmen, kann entscheiden über Krieg und Frieden. Aber dennoch ist es eines der ganz wichtigen Anliegen des Einzelnen, sich klare Sicht zu verschaffen, seinen Standort zu beziehen und ihn auszubauen. Wegleitend mögen uns dazu zwei weitere Zitate aus der besprochenen Schrift begleiten: Ein Wort von Einstein:

„Wenn die Sache des Friedens, der auf dem Recht beruht, nicht die Kraft und den Eifer einer Religion aufzubieten vermag, darf sie kaum auf Erfolg hoffen. Diejenigen, denen die sittliche Erziehung des Menschengeschlechtes anvertraut ist, haben hier sicherlich eine große Aufgabe und eine große Gelegenheit." — Und das Schlußwort aus der Broschüre (entnommen der amerikanischen Wochenschrift „Life" und dort erschienen nach dem Bombenabwurf in Hiroshima):

„Unsere einzige Sicherung gegen die sehr wirkliche Gefahr eines Rückfalles in die Barbarei liegt in jener Art Sittlichkeit, die im Einzelwesen wirkt, mag nun die Gruppe recht oder unrecht haben. Also Einzelgewissen gegen Atombombe? Jawohl. Es gibt keinen andern Weg."

Elizabeth Blackwell

Ein Jubiläum

In Geneva am Senecasee im Staat New York promovierte am 21. Januar 1849, also vor 100 Jahren, Elizabeth Blackwell zur ersten vollberechtigten Aerztin — als erste Frau, die sich die Zulassung zu einem vollen, regulären Universitätsstudium zu verschaffen wußte.

1821 in der Nähe von Bristol geboren, Tochter einer vielköpfigen, früh vaterlos und arm gewordenen englischen Auswandererfamilie, erarbeitete sie sich unter unendlichen Mühen und Schwierigkeiten das Geld zum Studium. Nach zahllosen fruchtlosen Anstrengungen gelang es ihr 1845 als reguläre Studentin in die medizinische Fakultät der Universität Geneva aufgenommen zu werden. Von fortschrittlich gesinnten Professoren und weitherzigen Studenten mit Begeisterung empfangen und von Verehrung umgeben bestand sie das Examen mit Auszeichnung vier Jahre später, 25 Jahre bevor es ihr Marie Vögtlin als erste Frau in Europa in Zürich nachtat. Das Aufsehen erregende Ereignis schlug seine Wellen weithin, auch hinüber nach Europa, wo die Examinandin sogar mit einem Gedicht im „Punch" beehrt wurde. Ihr Name ist in keinem deutschsprachigen Lexikon zu finden (Marie Vögtlins ist heute wenigstens im „Schweizer Lexikon" genannt). Aber ihre Leistung war eine großartige und revolutionäre, revolutionärer noch und mit größeren Leiden und Kämpfen verbunden als diejenige der Schweizerin. Ihre Autobiographie «Pioneer Work in Opening the Medical Profession to Women» (Neudruck Everyman's Library 667) liest sich wie ein spannender Roman und ist Zeuge einer außergewöhnlichen, überragenden Persönlichkeit.

Diese Frau, welche sich im innersten gegen die Vivisektion wie gegen alles soziale Unrecht empörte und mit klarem, unerschrockenem Auge und unerhörtem Mut zur Wahrheit die sexuellen Mißstände der Zeit aufdeckte, welche an der Gründung der National Health Society beteiligt war und 1875 den Lehrstuhl für Gynäkologie an der neu eröffneten London School of Medicine for Women erhielt; welche zu so vielen bedeutenden Persönlichkeiten der Zeit in Beziehung stand und die Freundin von Florence Nightingale und Josephine Butler war — diese Frau, welche von ihren Schriften sagen mußte: „Ich vermute, sie gehören in das Jahr 1998"; welche keine mächtigere Sehnsucht kannte als die: ein wahrhaft wertvolles Leben zu leben; welche sich in ihrem Beruf von Gott berufen wußte — was ist es, was uns an dieser Frau so warm berührt und fasziniert?

Ich möchte sagen: alles. Ihr Mut, ihre Ausdauer, ihre Bescheidenheit, ihr Weitblick, die Selbständigkeit in Denken und Urteil, und mehr als alles das tief ethisch-religiöse Gegründetsein und Durchdrungensein ihres Lebens und Wirkens. Nicht zuletzt aber auch dies: daß sie nicht wie so viele ihrer späteren und auch heutigen Nachfolgerinnen eine männliche, sondern trotz ihrer hervorragenden intellektuellen Gaben eine wunderbar weibliche, fraufliche Akademikerin war. Es war ihr nicht darum zu tun, den Mann nachzuahmen (auch im Unterbewußtsein nicht!). Aber sie fühlte und war im innersten davon überzeugt, daß Mann und Frau sich im beruflichen und öffentlichen Leben die Hand reichen müssen, wenn es sich in gesunden Bahnen, in der richtigen, von Gott gewollten Richtung weiterbewegen soll. Sie wußte, daß es im öffentlichen wie im privaten Leben Aufgaben gibt, denen die Frau, aber eben so viele, denen der Mann nicht gerecht werden kann, und daß es an der Frau liegt, diese letzteren zu erkennen und in die Hand zu nehmen. Dies bedeutete für sie eine der Frau von Gott auferlegte Pflicht, der sie nicht aus dem Weg gehen darf. Es ging ihr nicht um Frauen-Rechte. Es ging ihr um den Menschen und um wahre Gemeinschaft, denn sie war in erster Linie Erzieherin. „Der hohe Gegenstand aller Erziehung hat nichts zu tun mit Frauen-Recht noch mit Männer-Recht, sondern mit der Entwicklung von Körper und Seele des Menschen".

Frauenbewegung als eine gegen den Mann gerichtete oder als Konkurrenz gemeinte Erscheinung behagte ihr wenig. „Ich kann nicht sympathisieren mit einer Anti-Mann-Bewegung. Ich habe zu viel Freundlichkeit, Hilfe und gerechte Anerkennung von Männern erfahren, als daß mir solche Haltung von Frauen anders als peinlich erscheinen könnte".

Elizabeth Blackwell war eine unerhört moderne Frau. Sie ist in ihrem Fühlen und Denken auch unserer Zeit noch weit voraus. Für Ansichten wie diejenige eines Dekans einer Universität, welcher ihr, als sie zugelassen zu werden wünschte, antwortete: „Sie können (als Frau) nicht erwarten, daß wir Sie mit einem Stock ausstatten, mit dem Sie einmal unsere Köpfe abschlagen werden" — für solche Befürchtungen allerdings fehlte ihr der Sinn.

Es ist für uns Akademikerinnen der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts überaus schwer vorstellbar, was es für Elizabeth Blackwell und ihre Kampf- und Leidensgenossinnen hieß, zu studieren. Wieviel Schmähungen, wieviel Unrecht wieviel materielle Not, wieviel Einsamkeit mußten sie auf sich nehmen, wieviel Hindernisse überwinden, wieviel grotesken Situationen sahen sie sich gegenübergestellt. Nur letzter Gehorsam gegen die innere Stimme, das höhere Gebot konnte das alles meistern. Man forderte Elizabeth auf, sich in Männerkleidung in die Pariser Hörsäle einzuschleichen; in London verschloß ausgerechnet die Klinik für Frauenkrankheiten der Lernbegierigen die Tore; in Geneva wußte man sich ihre Erscheinung allen Ernstes nur so zu erklären: entweder sei sie ein sittlich ganz verkommenes Mädchen oder dann werde bald eine Geisteskrankheit ausbrechen. Ihre Schwester weiß später von jenen Frauen zu erzählen: „Sie schliefen auf dem Dachboden und aßen im Keller, wenn sie überhaupt aßen". Elizabeths Schicksal war nur eines von vielen ähnlichen, und was sie als erste erreichte, blieb den meisten andern vorläufig noch versagt. Selbst die Universität Geneva fürchtete sich trotz des Erfolges von Elizabeth, auch noch deren Schwester auszubilden, die dann allerdings eine andere Universität fand.

Vieles gäbe es noch zu erwähnen. Wir wollen die Ehrung der Pionierin abschließen mit der Inschrift aus eigener Hand auf ihrem Grabe in Kilmun am Holy Loch in Schottland (sie starb 1910 in Hastings): „Erst wenn wir gelernt haben zu erkennen, daß Gottes Gesetz für den menschlichen Körper so heilig — nein, daß es Eins ist mit Gottes Gesetz für die menschliche Seele, werden wir beginnen, die Religion des Herzens zu erfassen". Und wir wollen noch ein paar Worte hinzufügen aus dem Brief einer dankbaren Leserin ihrer Autobiographie, die 1895 erschien: „Wissenschaftliche Arbeit und das Medizinstudium sind nun so leicht für die kommende Generation, daß gewisse Leute in Gefahr sind, zu vergessen, mit welchen Kosten an Mut, seelischer Stärke und Standhaftigkeit sie gewonnen worden sind. Wenn die jungen Leute nur ein bißchen mehr von den ethischen Qualitäten in ihre Arbeit stecken wollten, welche Du in die Deine stecktest, als Du Dich auf den einsamen Weg begabest, welcher dank Dir ein bezwungener Pfad wurde, wie herrlich würde die Arbeit der Frau bald werden und wie hilfreich für die arme Menschheit."

Wir wollen es nicht vergessen, sondern uns diese seltene Frau ein Vorbild sein lassen — wir Akademikerinnen, wir Frauen — und wir Männer.

M. B.

Politisches und Anderes

Bundesrat Petitpierre

ist von seiner Reise nach Paris zurückgekehrt; er hatte dort an der Zusammenkunft der Minister von acht europäischen Ländern teilgenommen, an welcher die verschiedenen nationalen Wirtschaftsprogramme der westeuropäischen Länder zu koordinieren versucht wurden, daß bis 1952 das Verschwinden des Dollardefizits, also ein erfolgreicher Abschluß der Marshallhilfe Amerikas durchgeführt werden könne. Von nun an sollen vierteljährlich solche Konferenzen stattfinden. Es wird vom Bundesrat entschieden werden müssen, ob die Schweiz auch künftig dabei mitarbeiten kann, denn es sollen Minister (also Bundesräte in unserem Falle) und nicht Verwaltungsbeamte Sitzungsteilnehmer sein; bisher aber war es nicht Brauch, daß Bundesräte an ausländischen Tagungen offiziell mitarbeiten. Bundesrat Petitpierre hat — wie er an einer Berner Pressekonferenz ausführte — es begrüßt, Kontakt mit den Staatsmännern anderer Länder nehmen zu können und er konstatierte u. a. mit Genugtuung, daß die Meinung der Welt über die schweizerische Neutralität in Wandlung stehe; man erkenne wieder an, daß Länder auch neutral sein könnten.

Als „Kleine Anfrage"

hat Eggenberger (Uzwil) im Nationalrat das Zivildienstproblem zur Sprache gebracht. Sein Votum: „Ist der Bundesrat bereit, darüber Auskunft zu geben, ob er den Intentionen des vom Nationalrat angenommenen Postulates Oltramare über die Einführung des Zivildienstes bald dadurch nachzukommen gewillt ist, daß er den eidgenössischen Räten eine entsprechende Vorlage unterbreitet?" Es wäre zu wünschen, daß, wie es z. B. in England seit Jahrzehnten möglich ist, Dienstverweigerer aus Gewissensgründen statt Waffendienst einen andern strengen Dienst ausführen könnten, statt ins Gefängnis wandern zu müssen.

Werden sie zugelassen?

Der Genfer Große Rat wird demnächst darüber abzustimmen haben, ob Frauen Geschworene an den Genfer Gerichten werden können. Die Mehrheit einer großrätlichen Kommission hat dem von den Sozialisten eingebrachten Antrag, Schweizerinnen im Alter zwischen 20 und 60 Jahren zuzulassen, zugestimmt.

Gegen die Waffenausfuhr

Der aargauische Kirchenrat richtete die Bitte an den Bundesrat, er möge das Waffenausfuhrverbot mindestens in der bisherigen Form aufrecht erhalten, es aber wenn möglich zum Ausfuhrverbot für alles Kriegsmaterial erweitern. — Die Neue Helvetische Gesellschaft hat über dies Thema an einer Tagung in Basel pro und contra diskutiert und, die Schwierigkeiten des Problems würdigend, in einer Resolution kundgegeben, daß man wünsche, eine unabhängige Expertenkommission solle die Fragen in nützlicher Frist abklären. Bis dahin solle das partielle und befristete Verbot beibehalten werden.

Die Weltgesundheitsorganisation

der UNO war bisher die einzige Spezialorganisation der Vereinigten Nationen, in welcher Sowjetrußland seine Delegierten hatte. Nun haben die Russen, wie auch die Ukraine und Weißrußland ihren Austritt erklärt.

Der schweizerische Europarat,

als private schweizerische Institution, ist unter den Auspizien der Europa-Union mit dem Präsidenten Dr. Bauer, Basel, gegründet worden. Er will mit der „Europäischen Bewegung", wie sie von Churchill, de Gasperi (Italien) und Spaak (Holland) befürwortet wird, zusammenarbeiten.

Hoher Besuch

Der Zufall wollte es, daß zur gleichen Zeit die Bürgermeisterin von Manchester, Miß Ma-

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

---

sicher auf den Soldaten geworfen, der mich mit der Faust geschlagen hatte. Ich fächelte Lesjek zu und schüttelte unmerklich meinen Kopf, um ihm zu bedeuten, daß es nichts machte.

Als wir so in Kolonne standen, nahm diese beständig zu, denn immer mehr Verhaftete kamen an. Wir sahen darunter einen unserer besten Freunde. Bodze: sein Gesicht war mit Blut bedeckt, und er wusch sich am Brunnen.

Wir marschierten weiter zu der Station, immerfort zu Eile angetrieben, denn die Deutschen fürchteten die Untergrund-Armee. Als wir endlich bei der Station Grabow ankamen, war ich am Ende meiner Kräfte. Wir wurden in Güterwagen eines Zuges verladen. Bozenka und ich waren im selben Wagen, und auch Jurek war mit uns. Lesjek befand sich in einem andern Güterwagen. Wir sanken nieder auf den Boden, vollständig erschöpft. Wir drängten zusammen, um bequemer zu sein. Ich war unfähig zu denken, wiederholte jedoch still für mich die Worte eines Gebetes: „Mein Gott habe Erbarmen mit uns und rette uns." Wir fuhren den ganzen Tag, zuerst nach Radom und dann wieder zurück nach Grabow, denn die Deutschen fürchteten sich uns in die Stadt zu nehmen (wir waren etwa 150) und dann wieder zurück nach Radom, als es einnachtete. Endlich konnten wir den Zug verlassen und wurden in der Station in Gruppen zu fünf mit dem Gesicht gegen die Wand aufgestellt. Bozenka war mit mir und Lesjek vor mir. Die Männer hatten ihre Hände auf dem Rücken zusammengebunden. Ich streichelte die Hände Lesjeks, Hände, die nicht gebunden worden waren, obwohl er sie stets auf dem Rücken hielt. Er drückte meine Hand und sagte: „Mutter, ich werde fliehen."

„Gott sei mit Dir, Sohn, viel Glück" flüsterte ich. Ich sagte Bozenka, ihm auf Wiedersehen zu sagen, weil er zu fliehen gedachte. Sie liebkoste ihn ohne Hemmung.

Nach einer Weile nahmen sie uns einen nach dem andern, um unsere Personalien aufzunehmen. Als die Reihe an Lesjeks war, begannen Bozenka und ich zu beten. Wir warteten mit klopfenden Herzen. Dann hörten wir einen Schuß, einen zweiten und einen dritten, das Geräusch von laufenden Füßen, Schreie. „Gott, oh Gott, wenn er nur fliehen konnte! Wenn sie ihn nur verfehlt haben!" Dennoch sagte mir mein Instinkt, daß ihm die Flucht gelungen war. Nach einer Weile kamen die Gestapo-Männer zurück und die Wachen wurden verschärft. Sie wurden wachsamer. Zuerst kam Bozenka an die Reihe, dann stand ich vor dem Schreibtisch. Als ich meinen Namen nannte, wurde er mit einem „Aha" quittiert. Ich wunderte mich, was dieses „Aha" bedeuten sollte, aber bald erfaßte ich, daß sie festgestellt hatten, daß ich die Mutter des Geflüchteten war. (Sie waren umsomehr an ihm interessiert, als sie ihn als den Führer betrachteten).

Ich kam in einen zweiten Raum, wo ich Bozenka vorfand. Sie erlaubten uns zu sitzen. Die Männer knieten mit ihren Händen auf dem Rücken gebunden. Es war ein schrecklicher Anblick, müde Gesichter, geschlagen und gequetscht, mit Spuren von Blut. Ich fühlte mich schwach werden und verlangte nach Wasser. Ein Gestapo-Mann schrie, daß dies nicht erlaubt sei. Ein zweiter begann mit ihm zu streiten und gab mir welches. Ich trank davon und kam wieder zu mir. Dann brachten sie Jurek, müde und abgeschunden, sein Haar fiel ihm über die Augen. Ich wollte aufstehen und zu ihm hingehen, aber sie schrien, daß dies nicht erlaubt sei. Er lächelte uns zu, als er an uns vorbeiging, um zu den Zellen geführt zu werden.

Wir wurden hinuntergeführt und in einen Wagen gepackt, der uns zu einem zweiten Gefängnis führte. Dort angekommen, wurden wir wieder zu fünft gruppiert und zu den Zellen geführt. „Wenn wir nur zusammenbleiben können", betete ich. In diesem Moment hielt uns ein Polizist an und zeigte auf Bozenka, indem er sagte „Sie bleibt mit uns". Er befahl mir hinaufzugehen. Ich schaute Bozenka mit furchtbarer Angst an. Dann sagten wir auf Wiedersehen, und ich ging hinauf mit halbem Bewußtsein. Ich konnte mir nicht erklären, warum sie zurückbehielten, da noch andere Mütter mit ihren Töchtern hier warteten. (Nun weiß ich aber, daß meine Behandlung dort die strengste ward).

In einem Korridor wurden unsere Personalien erneut aufgenommen. Alles was ich auf mir hatte, wurde mir weggenommen obwohl man den andern erlaubte, einige kleine Effekten zu behalten. Ich kam in eine Zelle, die wie eine Kapelle aussah. Ich bemerkte, daß die Wände voll von Kreuzen waren. Kreuze und Gitter! In diesem Raum befanden sich viele Frauen, zirka 40. Ueberwältigt setzte ich mich. Sie begannen mich über alles Mögliche zu fragen, aber ich war nicht fähig, etwas anderes zu sagen als „Sie nahmen mir meine Tochter weg. Was werden sie ihr antun. Sie ist noch solch ein Kind. Warum sagte er ‚Sie bleibt mit uns'?"

Die Frauen versuchten, mich zu beruhigen. Sie berichteten, daß unten ein besseres Gefängnis sei und sie hätten sie dorthin genommen, weil sie noch ein Kind sei. Nichts würde ihr geschehen. Ich beruhigte mich ein wenig, lag nieder und schlief wie ein Klotz. Um 4.30 Uhr morgens wurden wir geweckt und standen auf. Obligatorisches Waschen von Kopf zu Füßen in kleinen Waschbecken mit kaltem Wasser. Eine alte Frau überwachte die Zelle. Ich fühlte mich albern, unbekleidet vor 40 Frauen stehen zu müssen. Ich dachte an Bozenka, da ich ihre Schamhaftigkeit kannte, und konnte mir vorstellen, was das arme Kind fühlte. Dann mußten wir in einer Gruppe zum Klosett gehen: ein „tapferer" Gestapo-Mann führte uns dorthin mit gezücktem Gewehr auf 40 unbewaffnete niedergeschlagene Frauen. In gleicher Reihenfolge kehrten wir zurück. Dann hatten wir die Zelle zu säubern und die Strohmatratzen aufzurollen, von welchen wir eine Art Couchs herstellten, längs der Mauern aufgestellt. Als Frühstück erhielten wir etwas bitteren, schwarzen Kaffee und ein Stück trockenes Brot. Wir waren nervös, denn die Zeit des Verhörs nahte... Wir fragten uns, wer heute an der Reihe war und wie sie zurückkamen. Dann vernahmen wir den Lauf eines Schlüssels, die Tür ging auf und verschiedene Gestapo-Männer traten ein. Sie

ry L. Kingsmill Jones mit ihrer Begleitung und Feldmarschall Montgomery der Stadt Zürich einen Besuch abstatteten. Nacheinander im Stadthaus empfangen, waren sie später Gäste am Bankett der schweizerisch-britischen Vereinigung. Im Muralengut hat ein zwangsloser Empfang mit der liebenswürdigen Stadtpräsidentin der großen Industriestadt stattgefunden, an dem sie und der Zürcher Stadtpräsident, wie auch Vertreter des englischen und schweizerischen Handels sprachen. In der Ansprache des Feldmarschalls, der mit Begeisterung willkommen geheißen wurde, berührte u. a. besonders sympathisch sein Verständnis für die Neutralität der Schweiz. Er schloß mit dem Wunsche, die Schweizer Jugend möge zu charaktervollen Männern und Frauen heranwachsen.

Und wieder der Wein-Absatz!

An einer Zusammenkunft der interessierten Kreise ist nun beschlossen worden, endlich die Detailpreise für gewisse Sorten Wein der Ernte von 1948 zu schenken, nachdem die Produzentenpreise schon früher auf den Stand von 1938/39 zurückgeführt worden waren. Unter Wahrung einer ordentlichen Handelsmarge natürlich (die vermutlich bisher mehr als ordentlich hoch war), soll nun also auch für den Weinhandel diese Angleichung folgen. Den Lagerhaltern sollen Darlehen durch die Kantonalbanken (garantiert durch die Weinlager) gegeben werden, die dafür die Pflicht haben, ein entsprechendes Quantum Wein von 1948 zu kaufen. Es heißt dann weiter, daß die Kantonalbanken die „Möglichkeit des Rückgriffes auf die Nationalbank hätten, während der Bund nur, nach der Liquidation der Lager, in bestimmtem Rahmen zur Deckung allfällig entstehender Defizite beitragen würde." Wir vermuten, daß dieser so verklausulierte Satz nun eben doch wieder von einer Bundessubvention spricht..., ohne das ominöse Wort auszusprechen.

Am Tag der Waadtländer Frauen

in der Messehalle in Lausanne sprach Staatsratspräsident P. Chaudet das Eröffnungswort. Dann ließen sich die Frauen von Herrn Alt-Bundesrat Pilet-Golaz über die führenden Kreise und ihre Rolle in der Demokratie orientieren. E. B.

Amtschemiker beschützen uns

In den „Mitteilungen aus dem Gebiete der Lebensmitteluntersuchung und Hygiene", Heft 6, 1948, publiziert das Eidgenössische Gesundheitsamt Auszüge aus den Berichten 1947 amtlicher Chemiker. Von den 132 989 untersuchten Lebensmittel-Proben entfallen 73,5 Prozent (also 97 775) auf Milch, wovon 7648 beanstandet werden mußten, nämlich 453 wegen Wässerung, 257 wegen Entrahmung, 11 wegen Wässerung und Entrahmung, 870 weil ungenügend im Gehalt, 697 von kranken Tieren stammend und 5497 aus andern Gründen (z. B. unreine Milch). Die Inspektoren müssen bei den Stallproben-Entnahmen oft gehörig aufpassen. Ein Bauer hatte z. B. eine mit Wasser gefüllte Flasche im Stroh versteckt, woraus er in die Stallprobenmilch gleichviel Wasser schmuggelte, wie die Verdachtsprobe der Sennerei enthalten hatte. Er wurde aber dabei erwischt! Die Qualitätsproduktion der Milch hat in den Kriegsjahren vielerorts gelitten. Die Melkarbeit mußte oft ungeeignetem Personal, Aushilfsmelkern überlassen werden. Bei Kontrolle von baulichem Zustand, Ordnung und Reinlichkeit der Milchviehställe mußten die Beanstandungen im Kanton Appenzell A.-Rh. zunehmen. Zufolge der intensiven Beanspruchung des landwirtschaftlichen Personals unterblieben Reparaturen und Weißeln der Ställe. Milchgerätschaften sind teuer und so wurden alte nicht ersetzt. Diese kriegsbedingten Verhältnisse dürfen nicht weiter geduldet werden, es gilt, wiederum die in Betracht fallenden gesetzlichen Vorschriften voll einzuhalten, schreibt ein Kantonschemiker.

Das Fertiggewicht der gemodelten Butter ließ in den Urkantonen in zahlreichen Fällen zu wünschen übrig. Es mußten deswegen 63 Proben, d. h. 32,6 Prozent beanstandet werden. Also nicht nur die Qualität der Waren, sondern auch die Gewichte werden nachgeprüft! Der St. Galler Kantonschemiker ist der Auffassung, daß die Importeure der Butterqualität eine vermehrte Aufmerksamkeit schenken sollten. In Geruch und Geschmack nachteilig veränderte Importbutter sollte nicht als Tafelbutter in den Verkehr gebracht werden müssen. — Ein amerikanisches Schweinefett, welches als rein und erstklassig bezeichnet war, wies einen deutlich salzigen Geruch auf und im geschmolzenen Fett konnten Rostartikel festgestellt werden! In der Stadt Zürich bestand ein als „Haselnußöl" deklariertes Produkt praktisch nur aus Paraffinöl und war künstlich gelb gefärbt. Solches Oel wurde in Lebensmitteln in andern Kantonen angetroffen. Das eidgenössische Gesundheitsamt schrieb darüber: Der neueren Literatur ist zu entnehmen, daß die Einnahme größerer Mengen von Paraffinöl die Resorption der fettlöslichen Vitamine A, D und K sehr ungünstig beeinflußt, umso mehr, als die Unverdaulichkeit des Oeles eine Beschleunigung der Darmentleerung und damit eine weitere Verschlechterung der Nahrungsaufnahme mit sich bringt. Dieses Oel ist daher nicht nur als unverdaulich, sondern, bei Zumischung in bemerkbaren Mengen zur normalen Nahrung, als deutlich nachteilig zu betrachten. — Eine Mühle setzte dem Roggenmehl, das sie für Zürcher Bauern mahlte, Kalkmehl zu und behielt dafür Mehl im gleichen Gewicht. Darum knirschten dann die Zähne der Bauernsleute! Ein Bäcker verkaufte vom März bis Juni 1947 wöchentlich je zirka 1000 Weggli mit ungefähr 15 Prozent obigen Paraffinöls, schreibt der Zürcher Stadtchemiker. Vier Wochen Gefängnis, bedingt, und 1000 Franken Buße für dieses Vergehen.

Aus einheimischen Tomaten kann kein schönfarbiges Puree hergestellt werden. Dasselbe ist hellbräunlichrot. Diese Erscheinung hat einen Hersteller St. Gallens in Unkenntnis der Vorschriften der eidgenössischen Lebensmittelverordnung dazu verleitet, das Puree künstlich zu färben. Im gleichen Kanton wurde ein „Schweizer Bienenhonig" mikroskopisch geprüft, wobei Pollenkörner tropischer Akazien und Mimosen gefunden wurden. Also handelte es sich um ausländischen Honig oder einen Verschnitt mit solchem.

Daß viel Trinkwasser untersucht wird ist eigentlich selbstverständlich. Es wird chemisch und bakteriologisch geprüft. In Liebesgaben-Paketen war anstatt einer Kaffeemischung eine Mischung von Kaffee-Ersatzstoffen zu finden! Es war nur ganz wenig echter Kaffee dabei. Schrieb der Thurgauer Kantonschemiker.

Ein als „Neo-Reingewürz" in Schaffhausen verkauftes Produkt bestand aus 80 Prozent Natriumkarbonat, 16 Prozent Soda und etwas Pfeffer!

Zum Glück wachen die Inspektoren und Amtschemiker für uns! So wurden weiter untersucht: Wein, Spirituosen, Tabak und Tabakerzeugnisse, Geschirre, Gefäße. Letztere wurden oft als zu stark bleihaltig befunden, so z. B. Geschirr aus der Tschechoslowakei. Auch Umhüllungs- und Packpapier war zu beanstanden, kosmetische Mittel, z. B. für Dauerwellen, müssen vorher, bevor sie zum Verkauf gelangen, auf ihre eventuell schädlichen Wirkungen geprüft werden (so in Genf). Auch Abwässer werden analisiert um zu erkennen, ob Fische zu Schaden kommen könnten.

Wir sehen also, daß die Amtschemiker uns in allen Gebieten beschützen. r.

Wozu verpflichtet sich die Frau mit ihrem Eintritt in den Frauenhilfsdienst?

Mit der Verordnung über den Frauenhilfsdienst vom November 1948, die am 1. Januar 1949 in Kraft getreten ist, tritt die Frage dieses Dienstes erneut an die Schweizer Frauen heran. Wir möchten hier auf die Verpflichtungen hinweisen, welche eine Frau, die sich zu diesem Dienste meldet, auf sich nimmt.

Der Grundsatz der Freiwilligkeit ist zwar beibehalten worden. Wer jedoch dem Frauenhilfsdienst einmal beigetreten ist, bleibt, in Friedenszeiten, bis zur Vollendung des 60. Altersjahres dienstpflichtig. Es scheint uns besonders wichtig, daß die Frauen sich klar bewußt sind, auf wie lange hinaus und in welchem Umfange sie sich durch den Beitritt zum Frauenhilfsdienst binden.

Die Einführungskurse umfassen im allgemeinen höchstens 20 Tage. Dazu kommen 90 Tage Wiederholungskurse mit Dauer von höchstens 10 Tagen (allenfalls mit Kadervorkursen von 1 bis 3 Tagen), die je nach Bedarf jährlich oder in größern Abständen stattfinden. Somit kann sich die Dienstpflicht auf eine lange Reihe von Jahren ausdehnen, so daß die Frau auf viele Jahre hinaus mit Einberufung zu Wiederholungskursen rechnen muß. Sie kann freilich auf ein Gesuch hin entlassen werden bei Verehelichung, bei Mutterschaft, nach Leistung von 90 Tagen Dienst in Wiederholungskursen. Auf Gesuch der FHD kann eine Entlassung auch aus andern Gründen erfolgen; aber es wird kaum leicht sein, sich von der einmal eingegangenen Verpflichtung zu lösen.

Es handelt sich beim Frauenhilfsdienst nicht um Sanitätsdienst; für diesen werden die Krankenpflegerinnen verwendet. Der Frauenhilfsdienst zieht die Frauen herbei für Dienste, die vorher die Männer geleistet haben, damit diese für den Dienst der Waffe frei werden.

Abschnitt 3 der Botschaft des Bundesrates sagt: „Ziel der Ausbildung der FHD ist deren ständige Einsatzbereitschaft für den Fall eines aktiven Dienstes. Die Erfahrung hat gezeigt, daß nur die disziplinierte und mit der Arbeit vertraute FHD den im Mobilmachungsfalle an sie gestellten Anforderungen genügen kann." Es ist selbstverständlich, daß sich die FHD der militärischen Disziplin vollständig fügen muß und daß sie im Falle der Mobilmachung ebensowenig wie der dienstpflichtige Mann frei über sich verfügen kann. Nun ist es klar, daß es in solchen Notzeiten jeder rechten Frau ein Bedürfnis sein wird, ihrem Lande zu dienen; aber es wäre möglich, daß sie im gegebenen Augenblick andere dringendere Verpflichtungen gegenüber ihrer Heimat vor sich sähe.

Für die Paxisten läge es nahe, darauf hinzuweisen wie uns nicht die Vorbereitung für den Krieg, sondern die Konzentration auf die Bekämpfung der Kriegsursachen als der wichtigste Dienst am Vaterland erscheint. Wir erblicken auch in der Einreihung der Frauen in das Militärsystem die Gefahr einer weiteren Militarisierung unseres Volkes. Auf diese Bedenken gegenüber dem Frauenhilfsdienst wollen wir aber hier nicht näher eintreten. Es lag uns nur daran, zu betonen, daß jede Frau, die sich den Beitritt zum Frauenhilfsdienst überlegt, sich klar Rechenschaft geben möge über die Bedeutung dieses Schrittes und seiner Folgen.

Der Vorstand des Schweizerischen Zweiges der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit

Aus Holland

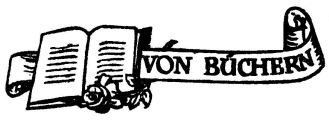
Juliane

Als die Niederländische Thronfolgerin s. Z. erfuhr, daß sie die schwere Last der Regierung den Schultern ihrer Königlichen Mutter abnehmen mußte, soll sie bitterlich geweint haben. Später wurde auch eine Aeußerung von ihr bekannt, durch welche verständlich wird, was ihr ihre unter ganz allgemein gültigen Bedingungen abgelaufene Studienzeit bedeutet. Denn sie sagte: „Aber Leyden — werde ich nie aufgeben!" Und die Königin Juliane hat Wort gehalten.

Der 8. Februar ist der „Dies" der Universität, der Tag an welchem diese, damals als Geschenk des berühmten Sohnes der ersten Juliana, dem Großen Schweiger gegründet wurde zum Dank für das Durchhalten des holländischen Volkes im Krieg gegen Spanien 1572. Diesem stets feierlich begangenen Tage geht derjenige der Alumni voran, an dem diese sich zu speziellen Vorlesungen für Hörer aller Fakultäten einfinden. So war denn dieses Jahr auch Königin Juliane anwesend, bei der Feier in der Kirche und bei einem Kolleg des ehemaligen Lieut.-Gouverneurs in Indonesien, General Dr. Van Mook das dieser über diese brennende Frage gehalten hat; ebenso bei einer Vorlesung im Stadttheater. Zu Fuß mit ihrer Freundin, Dr. Roseboom, begab sie sich inmitten der anderen Alumni zum gemeinsamen Lunch, die wenigen, die sie überhaupt bemerkt hatten, respektierten vollkommen ihr Inkognito.

Kleine Nachrichten

Zum erstenmal ist in den Niederlanden eine Frau: doctoranda E. A. Korvezee zum Reichsarchivar ernannt worden. Ihr Standort wird s'Hertogenbusch (Bois-le-Duc) die Hauptstadt der Provinz Nord Brabant sein. Sie gehört zu den Mitgliedern des Soroptimistklubs den Haag. Darf ich einen Gedächtnisfehler aus meinem Artikel in Nr. 5: Sorores Optimae ausgleichen: der Name des Ameritaners „who coined the name" war nicht Stewart, sondern Stuart Morrow. Wenn „Holland" damals dem Amerikanischen „Patent" kein Halt zugerufen hätte, würde er heute einen hübschen Neben„verdienst" für seinen Einfall einheimsen! W. W. F.-D.



Wenn Sie und ich von Mode sprechen..., was ja zuweilen auch notwendig ist, dann müssen wir an jenes buntfarbige Mode-Journal denken, das uns vor einigen Tagen ins Haus geflogen kam. Wir fanden nicht nur alle Varianten von Kinderkleidchen, nein auch die sportgerechte Sommerbekleidung für uns Frauen war vertreten, anspruchslose Kleidchen für den Alltag, elegante für sonntags oder abends lockten zum Schneidern.

Helft der Schweizer Europahilfe

Zur Sammlung 1949

Etwas zu knapp vor Redaktionsschluß, um das Resultat noch ausgiebig auswerten zu können, wurde die Presse durch einige Herren des „Publizitätsdienstes" der Schweizer Europahilfe über die vom 27. Februar bis 6. März 1949 stattfindende II. Sammlung der Schweizerischen Europahilfe informiert. Ohne deshalb heute auf die vielen interessanten Gesichtspunkte, welche die Pressekonferenz vom 22. Februar eröffnet hat, eingehen zu können, möchten wir doch heute schon an alle Abonnentinnen und Leser des Frauenblattes den warmen Aufruf ergehen lassen, auch dieses Jahr nach „möglichster Möglichkeit" diese Sammlung zu unterstützen.

Das Ergebnis dient der Fortführung bereits begonnener Werke in zirka 14 verschiedenen Ländern, wobei in Zukunft die Hilfe — nachdem vielerorts die materiellen Lebensverhältnisse sich doch entschieden gebessert haben — in erster Linie eine Erziehungshilfe sein und werden soll: eine Erziehungsarbeit an einer z. T. verlotterten, zum Teil geschwächten und desorientierten Jugend: z. T. aber auch an einer zielbewußten und einsatzbereiten Jugend, die erkannt hat, daß nur eine gute berufliche Ausbildung ihr auf dem Weg in eine bessere Zukunft helfen kann.

Wir wissen, daß auch die Schweiz heute ihre materiellen Schwierigkeiten hat, bedingt durch die teure Lebenshaltung, die hohe Steuerbelastung und sie durch jahrelanges Geben ins Ausland etwas gehemmter ist in ihren Gebe-Möglichkeiten. Aber wo der gute Wille da ist, wird sicher auch ein Weg und eine Möglichkeit gefunden werden zum weiterhelfen.

Motto: Wenigstens ein Tagesverdienst, und wenn es in einzelnen, verteilten Raten sein sollte. Denn die Europahilfe freut sich das ganze Jahr über einen grünen Postcheckschein VIII 322 Zürich. El. St.

Doch nicht deshalb schreiben wir unsern Leserinnen darüber — etwas anderes hat uns aufmerken lassen: Dieses Mode-Journal bringt nur Modelle, die jede Frau selbst schneidern kann. Ringier-Farbenschnitt, das präzise und elegante Schnittmuster ist gewiß der Großzahl unserer Leserinnen längst ein Begriff und es erübrigt sich wohl, zu sagen, daß selbstgeschneiderte Kleider ganz bedeutend billiger zu stehen kommen. Zudem kann man sich die Stoffe und Dessins selbst aussuchen und besonders auch Vollschlanke sind begeistert von Schnittmustern, weil sie freie Wahl unter den meisten Modellen haben. Nach unserer Information ist das Mode-Journal bereits im Verkauf (Kiosk-Preis Fr. 3.65) und wir möchten es auch unseren „frauenbewegten" Frauen als eine Quelle wertvoller Anregungen und als Sparmöglichkeit empfehlen.

„Was erwartet Ihr vom Leben, — was erwartet das Leben von Euch?"

Im Auftrag des Bundes Schweizerischer Frauenvereine gab dessen Hygienekommission im Jahre 1935 ein **Merkblatt für junge Töchter** heraus.

Dasselbe ist 1945 unter obigem Titel in neuer Auflage erschienen.

Vorteilhaft im Preis
Fr. 2.11 pro Tafel

lasen eine Liste von Namen; diejenigen welche aufgerufen wurden, erbleichten und mußten auf die Seite treten. Hinter der Türe hörten wir Ketten rasseln. Männer in Ketten gingen vorüber. Nach einiger Zeit hörten wir einen Motorwagen anfahren. Stille. Wir saßen auf den Matratzen und beteten. In diesen Augenblicken beteten wir immer für diejenigen, die zum Verhör aufgeboten waren, wir baten Gott, er möge ihnen Kraft geben, standhaft zu bleiben. Wir sangen oft Hymnen mit unterdrückter Stimme. Eigentlich war es verboten zu singen, aber unsere Aufseherinnen gaben vor, nichts zu hören, obwohl wir wußten, daß sie hinter der Türe unserem Gesang lauschten. Ich betete aus vollem Herzen. Mein Antlitz war mit Tränen benetzt. Ich betete um Befreiung und fragte Gott, warum er über uns diese Prüfung gebracht hatte. Vor meinen Augen zog unser Leben vorüber im schönen Marynki bei Pilica. Ich sah Leszek voll Enthusiasmus und Ergebenheit, durch Schmutz, Schnee und Wasser wandernd. Nacht für Nacht, in Schuhen, die nie Zeit hatten zu trocknen, sich durch deutsche Posten stehlend, mit Handgranaten in den Händen und Gewehre unter seinem Mantel. Ich sah Jurek nächtlicherweile in Regen und Kälte wartend, allein im Dunkeln, um Leszek oder seine Kameraden beim Transport von Waffen oder Handgranaten zu unterstützen. Ich sah Bozenka, ein Kind, den ganzen Tag nähend und flickend für unsere Männer, da ihre Kleider durch die nächtlichen Reisen stets zerrissen wurden. Ich sah mich selbst in der ununterbrochenen Agonie des Wartens und in fortgesetzter Angst, sorgend ob sie zurückkämen, ob etwas passiert sei, in steter Bereitschaft Nahrung und etwas Warmes für die Männer zu kochen, denn sie mußten ja wieder weitergehen. Ich sah uns alle zusammen nachts um den Tisch, Waffen und Munition reinigend. Die Männer taten diese Arbeit ohne Sorge, miteinander sachend und sich an ihrer Beute erfreuend. Ich schaute auf diese über ihre Arbeit gebeugten Köpfe, auf die Köpfe meiner Kinder und ihrer Kameraden, welche mir alle teuer waren. Ich schaute beunruhigt auf ihre geschlossenen Fensterläden und versuchte ihre Stimme zu dämpfen. Ich hörte die Stimmen meiner Söhne „Mama du bist immer unruhig, obwohl kein Grund dazu besteht..." Und doch war Grund dazu, denn wir hatten einen Verräter unter uns, dessen kleine listigen Augen nie mein Vertrauen gewinnen konnten. Auch bei dieser Gelegenheit hat mich mein Instinkt nicht im Stiche gelassen. Unglücklicherweise hätte ich vorgezogen, im Irrtum zu sein. (Fortsetzung folgt.)

Nacht-Gesänge

Von Antonia Stern

I.

Vogel auf dem abendlichen Zweig,
Singst dein Lied in der Dunkelheit,
Wie einst, da mir dein Sang
Mit einer lieben Stimme Klang
In's Herze drang.

Allein das Rad der Zeit
Läßt sich nicht rückwärts dreh'n,
Und zwischen einst und heut
Liegt, was gescheh'n,
Liegt unwiederbringlich weit.
Von des Meeres Wogen hinweggeschwemmt,
Abgrundtief von dem Heute getrennt,
Vergangenheit!

Und auf der spiegelnden Wellen Schimmern
Gleitend bald in trügerischer Bläue,
Bald in wild aufzischender Gräue,
Mit des Leuchtturms zitterndem Flimmern
Aufflackernd: Erinnern!

Vogel — dein holder Sang
In Dunkelheit verklang.
Doch bei der Sterne kaltem Schein
Hüllen mich Gedanken ein,
Und von ihren Fluten rückwärts getragen,
An der Jugend ferne Gestade verschlagen
Hör' ich bei der Wellen Schlagen
Einer lieben Simme Klang,
Die mir einst bei deinem Sang
In's Herze drang
Flüsternd sagen:

„Laß hinter dir der Erde trügerischen Schein;
Nur im Tod allein
Endet alle Pein:
Komm! Ich warte dein!"

II.

Wirf Deines Lebens Anker in unbekannte Weiten.
Frag nicht nach dem Weg,
Er führt in Dunkelheiten
Zu der Sterne Ewigkeiten.

Laß dich bei der Winde Gleiten,
Mit der Segel geschwelltem Flug,
Mit der Wolken träumerischem Zug
Nach fernen Ländern treiben.

Vertrau dich, kühner Schwimmer,
Der Wellen Spiel;
Frag' nicht viel
Nach dem Ziel — —

Ueberlaß' das Steuer fremden Händen,
Sie werden es wenden
Nach dem fremden Port,
Dem stillen Ort,
Der deiner Fähre längst bestimmt,
Wenn der Sonne letzte Strahlen
Des Meeres Wellen purpurn malen,
Und deine Fahrt ein Ende nimmt.

Es lag der Verfasserin des Merkblattes daran, jungen Mädchen eine sachliche Aufklärung über sexuelle Fragen zu geben, und gleichzeitig an das Verantwortungsbewußtsein der zukünftigen Mütter, an ihre „Ehrfurcht vor dem Leben" zu appellieren. Wir begrüßen es, daß viele Fortbildungs-, Gewerbe-, Haushaltungsschulen u. a. dazu übergegangen sind, ihren Schülerinnen bei deren Austritt aus der Schule ein Referat über das vorerwähnte Gebiet zu halten, und im Anschluß daran die Merkblätter verteilen zu lassen.

Die inhaltlich wertvolle kleine Schrift kann bei Frau Dr. Thurnau, Trogen, Appenzell a. Rh. bezogen werden. Preis für ein Exemplar Fr. —.20, für 100 Exemplare Fr. 15.—. G. H. Sch.

Veranstaltungen

Bern: Frauenstimmrechtsverein. Der 4. Abend unseres Vortragszyklus: „Was interessiert uns Frauen am Zivilgesetzbuch"? Freitag, den 4. März 1949, 20 Uhr, im Hotel Bubenberg, über: Die Verwandtenbeitragspflicht. Referentin: Frau M. Züggi-Schittowsky, Fürsprecher, Bern.

Voranzeige: Internationale Studienwoche für das kriegsgeschädigte Kind SEPEG. Anfang Mai 1949 findet in Neapel eine gemeinsame internationale Aktion für die schulpflichtige Jugend Süditaliens und ihre Erzieher statt.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Mittwoch, den 2. März um 13.25 Uhr wird die „Italienischstunde für Hausfrauen" vermittelt, und Donnerstag, den 3. März um 13.30 Uhr gilt die gut gemeinte Ermunterung „Notiers und probiers". „Fünf Minuten Seelenkunde" und — einmal ein „männlicheres" Thema — „Mütter, Söhne und Haushalt" gehören in die „Halbe Stunde der Frau", Freitag, den 4. März, um 13.25 Uhr.

Redaktion:

Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69

Ein Kochtopf auf einen Schlag

Wir haben in der Küche eine Reihe von Kochtöpfen stehen, alle gleichartig in Metall und Form, nur in der Größe verschieden. Das müßte uns eigentlich von selbst auf den Gedanken bringen, daß auch der Fabrikationsprozeß derselben sehr gleichmäßig sein muß, nachdem sich die verschiedenen Modelle so ähnlich sehen. Das ist auch richtig. Und zwar genügt eine einzige Maschine, um die Grundform all dieser Modelle herzustellen. Das geschieht in folgender Weise: Eine flache, runde Aluminiumscheibe wird in eine Ziehpresse gelegt. Schon senkt sich der schwere Stempel auf sie nieder, drückt sie unaufhaltsam nach unten ins Werkzeug hinein und da er im Durchmesser etwas kleiner als die Scheibe ist, wird der freie Rand nach oben gezogen. Je tiefer das Zentrum niedergedrückt wird, desto länger wird auch der zylindrische Topf, je größer der Stempeldurchmesser, desto größer der Inhalt desselben. Im Allgemeinen genügt ein einziger Druck, um ein solches Gefäß in der gewünschten Gestalt zu formen. Schlag auf Schlag folgt ein Topf dem andern; die Größenunterschiede rühren im Wesentlichen von verschiedenen Maschinenwerkzeugen her. Diese Pressen können nur zylindrische Gefäße hervorbringen; andere Formen werden auf der Druckbank herausgeschafft. Beim Dampfkochtopf beispielsweise wird der Topf maschinell gepreßt, während der komplizierte Deckel vom Metalldrücker erzeugt wird. Die mechanische Herstellungsweise, die heute bei fast allen Aluminiumkochtöpfen angewandt wird, hat nicht nur zur Folge, daß diese sehr gleichmäßig herauskommen, sondern auch daß sie, als Massenprodukte, besonders billig sind und dabei doch qualitativ einwandfrei.

Damenberufsmäntel: weiß und farbig, Ia Qualitäten
Küchenschürzen: in großer Auswahl
Bekleidungen für Köche: in bester Ausführung
sowie sämtl. **Berufskleider** bei
THALER AG., Zürich 1
Rennweg 18 Tel. 27 57 44

Schweiz. Verband diplomierter Schwestern für Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege
empfiehlt seine angeschlossenen Schulen zur beruflichen Ausbildung in Wochen-, Säuglings- u. Kinderpflege.
Aarau: Kinderspital mit Kinderpflegerinnenschule
Basel: Frauenspital mit Kinderspital u. Säuglingsheim
Bern: Kant. Bernisches Säuglings- und Mütterheim
Chur: Frauenspital Fontana
Lausanne: Pouponnière Abri
Neuchâtel: l'Ecole neuchâteloise d'infirmières d'hygiène infantile et maternelle.
St. Gallen: Ostschweiz. Säuglingsspital, Volksbadstraße
Kinderpflegerinnenschule der Hülfsgesellschaft Tempelacker
Pflegerinnenschule zu Birnbäumen
Zürich: Schweiz. Pflegerinnenschule mit Krankenhaus
Mütter- und Säuglingsheim Inselhof
Säuglingsheim Pilgerbrunnen
Kinderspital Zürich
Aufnahmebedingungen: Gute Allgemeinbildung mit beruflicher Eignung, zurückgelegtes 20. Altersjahr.

Metzgerei und Wursterei
E. MÖSLE
ZURICH-OERLIKON
Regensbergstr. 186 Telephon 6 87 86
empfiehlt I. Qualität
Rind-, Kalb- und Schweinefleisch sowie prima Wurstwaren
Lieferung frei ins Haus

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Der heimelige Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Prachtvolle farbige Bilder
von Sommerblumen und Gemüse-Neuheiten in Mausers „Ratgeber für Gartenfreunde". Verlangen Sie bitte ein Gratis-Exemplar.
Samen-Mauser
Rathausbrücke / Zürich

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel 24 57 44
Forchstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72

Giger-Kaffee
ist
Qualitäts-Kaffee
HANS GIGER & CO.
BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstraße 3 Tel. 2 27 35

Berücksichtigt bei Euern Einkäufen die Inserenten des Frauenblattes!

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri
Talacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 09

Strumpf-Sohlerei
• Maschen u. stopfen
•• Unterröcke kürzen
••• Stoffknöpfe
Amthausgasse 12, Bern
P 2497 Y

SCHAFFHAUSER WOLLE

Verkaufs-Läden

Freitag, 25. Februar 1949

MIGROS

«Die Zeitung in der Zeitung»

Aarau, Aarburg, Altstätten, Appenzell, Baden, Balsthal, Basel, Bellinzona, Bern, Biel, Binningen, Brugg, Buchs, Burgdorf, Chur, Delémont, Dietikon, Frauenfeld, Fribourg, Glarus, Grenchen, Herisau, Horgen, Kreuzlingen, La Chaux-de-Fonds, Langenthal, Langnau, Laufen, Lausanne, Liestal, Locarno, Lugano, Luzern, Meilen, Morges, Moutier, Neuchâtel, Neuhausen, Olten, Porrentruy, Rorschach, Schaffhausen, Sissach, Solothurn, St. Gallen, Thalwil, Thun, Tramelan, Uster, Vevey, Wädenswil, Wettingen, Wil, Winterthur, Wohlen, Yverdon, Zofingen, Zug, Zürich (24 Stadtfilialen)

Die einzige sündhafte Poleneinfuhr

Die sozialdemokratische und die genossenschaftliche Presse haben einen Zündhölzlisturm im Wasserglas losgelassen. Betrachten wir diesen Sturm im Lichte der Zahlen:

Gesamteinfuhr aus Polen im Januar Fr. 4 131 212.—
Gesamteinfuhr an Zündhölzli im Januar Fr. 15 000.—

Also etwa der 300. Teil! — Welche

Blamage

für die Volkswirtschafter im VSK und in der SP, so schwachbeinige, volkswirtschaftliche Argumente gegen diesen 300. Teil loszulassen!

Anderseits machen unsere Zündhölzli-Importe nur 10 Prozent der Schweizer Produktion aus. Gerade **so viel**, um dem Trust die notwendige Lehre in Sachen Qualität und Preis zu geben, und gerade **so wenig**, um die Schweizer Produktion nicht wesentlich zu beeinflussen.

Wir spielen Trumpf aus:

25 statt **40** Rappen
das Paket zu 10 Schächteli

und danken für die grosse Gratispropaganda, die unseren Umsatz **verdreifacht** hat.

Suppen

Die Schweizer Hausfrau erwacht. Sie ist nicht gewillt, die 17—25 Prozent Preisaufschlag auf Suppenstangen und Suppenwürfeln zu bezahlen. Unser Umsatz nimmt stetig zu, dank der guten Qualität und dem 30 Prozent niedrigeren Preis.

Der Konsument ist auch hier der Meister.

300 Franken Ersparnis
im Jahr bei der Migros

Auch hier danken wir der Konkurrenz für ihre Reklame: **Wiederum durchschnittlich etwa 25 Prozent Mehrumsatz im laufenden Monat.**

Der Konsument weiss zu urteilen und zu verurteilen, nämlich die verfälschten Preisvergleiche des VSK, die wir in unserem nächstens erscheinenden Flugblatt gehörig unter die Lupe nehmen werden.

*

Greuelmärchen von . . . 1946

Die spezivererliche und genossenschaftliche Presse und einige zugängliche Tageszeitungen berichten vom Kuchenteig mit Paraffinöl, den die Migros **Bern** verkaufte. Allen Respekt vor der Migros **Bern**, die den Schwindel ihres ungetreuen Lieferanten aufdeckte und bestrafen liess!

Tatsache ist, dass die Migros-Genossenschaften der ganzen Schweiz praktisch seit Jahren und Jahren **nie eine Beanstandung** haben. Die Herren Spezierer und die historischen Konsümler sollen einmal mit den Hunderten von Beanstandungen herausrücken, die sie von den Amtsstellen jährlich einstecken müssen. **Amtliches Material ist massgebend, nicht Konkurrenz-Greuelmärchen!**

Wie gut unser Kuchenteig ist, der von allen Lieferanten mit besten Rohstoffen und von einzelnen Lieferanten sogar mit Butter zubereitet ist, wissen am besten die Zehntausende von Hausfrauen, die ihn kaufen und die froh sind, das die Migros ihnen nicht nur eine Entlastung in der Küche, sondern den Kuchenteig dazu noch zu einem günstigen Preis verschafft hat.

Amtlich wird wieder einmal mitgeteilt

es «haben sich die Vorwürfe von Nationalrat Duttweiler an die Adresse Nestlé-Maggi-Preiskontrolle als haltlos erwiesen».

Tatsache ist aber, dass, wie vorausgesehen, der ehemalige Chef der Preiskontrolle in Sachen Nestlé/Maggi/Alimentana - Aktienschiebungsskandal vor Gericht **nicht** geklagt hat, weil «man» die Ergebnisse der Zeugenaussagen, der Bücherexpertisen usw. offensichtlich fürchtet. «Man» hat sich eben dadurch in Sachen «verdünnter» Kondensmilch, Nescafé und Nescoré die Finger arg verbrannt.

*

Das Rennen um die Qualität

Die Migros hat schon vor Monaten ihr **«Ohä»-Waschmittel** um 50 Prozent im Seifengehalt erhöht. Jetzt kommen auch die noblen Markenartikel mit derselben Bekanntmachung. Dasselbe gilt für **Seife**, deren Rein-Seifengehalt wir schon vor Monaten um 25 Prozent auf Friedensgehalt erhöhten.

Unsere **Kondensmilch** enthielt, abgesehen von einer Lieferung von Nestlé, stets den vollen Milchfettgehalt.

Auch in **Eiern** geht das Rennen um die Qualiät. Die grossen, frischen Migros-Eier halten die Spitze. Keine alten Uebersee-Eier mit «schönem gelbem Dotter».

Viele Artikel sind für den Konsumenten unkontrollierbar; so der **Kaffee**. Die Migros verwendet am meisten Edel-Kaffee in ihren Qualitätsmischungen.

*

Die Weltmärkte

insbesondere die USA, melden gewaltige Preisbaissen auf den grossen Artikeln, wie **Weizen, Oele** und **Fette** usw. **Wann bekommt der Konsument bei den offiziös bewirtschafteten Artikeln endlich die Erleichterung zu spüren?** Da, wo der staatliche Zentraleinkauf abgestellt wurde und die Privatkonkurrenz wieder einsetzte, kam diese Preis-Erleichterung, so bei **Zucker**. Zurück zur privaten Konkurrenzwirtschaft! **Wir brauchen keine preisstützende Stabilisierung der Preise!**

*

Bonarom-Milchschokolade

100 g 50 Rappen

Auch ein Friedenspreis, denn der allgemeine Milchschokoladepreis war vor dem Krieg bei der Konkurrenz auch 50 Rappen.

MIGROS-Schoggi

Bonarom	Tafel 50 g		—.30
Bonarom	Tafel 100 g		—.50

Achtung! Endlich wieder grosse Quantitäten von der vielbegehrten Bonarom. Wir haben die Fabrikation beträchtlich erhöht.

Milch-Schokolade	Tafel 50 g		—.35
Milch 2 Tafeln zu 37—40 g	77 g —.50	100 g	—.65
Milch-Nuß	Tafel 100 g		—.75
Milch-Nuß Stangen	35 g —.25	100 g	—.71⁴
Noisette	Tafel 100 g		—.70
Hadlaub	Tafel 100 g		—.75
Giandor	Tafel 50 g		—.40

GARANTIE FREI VON TRUST

Unser Prinzip:
Erste Qualität zum Migros-Preis!

Jomanda	Tafel 100 g		—.75
Ma-hony	Tafel 100 g		—.75
Mokka-Milch	Tafel 100 g		—.75
Crémant	Tafel 100 g		—.65
Edelbitter	Tafel 100 g		—.70
Croquettes Milchschokolade-Taler	Rolle 80 g —.75	100 g	—.93⁷
Jowa-Sortiment	Schachtel 107 g 1.—	100 g	—.93⁵
Fasnacht-Chüechli	1 Stück —.25	4 Stück	1.—
Schenkeli	Paket 135 g —.75	100 g	—.55⁵